

WAS HEISST »TRADITION« ?

Zu: »Vermittler des Christenglaubens«¹

Von Joachim Ziethe

Um auf die oben gestellte Frage auch nur annähernd umfassend zu antworten, würde für mich weder der Raum an dieser Stelle ausreichen noch – u. a. – die verfügbare Zeit. Ich möchte hier lediglich aussprechen, was mich bei der Lektüre eines Aufsatzes aus dieser Zeitschrift bewegt hat und weiter bewegt und wovon ich meine, daß es im Leben unserer luth. Kirche mehr Beachtung verdient, als ich zur Zeit sehen kann.

In mir wurden beim Lesen merkwürdig zwiespältige Gefühle geweckt: Einerseits war ich dankbar für die Einzelheiten, die ich hier aus der Entstehungsgeschichte der Katechismen erfuhr, und für die Durchsichtigkeit, mit der sie zu einigen Fragen der Gegenwart in Beziehung gesetzt wurden. Dann aber stieg bei mir immer deutlicher Enttäuschung darüber auf, daß die Beantwortung der im Titel angedeuteten Frage, die ich mit wachsender Spannung erhoffte, zuletzt ausblieb.

Im folgenden möchte ich zunächst die Ursachen meiner Enttäuschung darlegen, danach eine Antwort versuchen auf die Frage, was der Begriff der Tradition in seiner engeren Anwendung auf die Bezeichnung »Vermittler des Christenglaubens« für uns m. E. besagen müßte, und zuletzt einige Folgerungen nennen, die sich für mich daraus ergeben.

I.

Aus dem Titel »Vermittler des Christenglaubens, Luthers Katechismen nach 450 Jahren« hatte ich herausgehört, in den folgenden Ausführungen würde der Leser Antwort erhalten auf die Frage, wie denn Luthers Katechismen auch heute »nach 450 Jahren« die Aufgabe erfüllen können, »Vermittler des Christenglaubens« zu sein. Die Dringlichkeit dieser Frage wird an verschiedenen Stellen deutlich gemacht, aber über ihre Beantwortung lese ich dann, daß sie »des Schweißes der Edlen wert wäre« (S. 28 unten) oder: »Luthers Katechismen scheinen mir für eine Neuorientierung des Glaubens hilfreicher zu sein als das Augsbургische Bekenntnis Melan-

¹ Gemeint ist der Aufsatz »Vermittler des Christenglaubens – Luthers Katechismen nach 450 Jahren« von Professor Dr. Albrecht Peters, Heidelberg, in Luther 1980, Heft 1, S. 26–44.

chthons.« (S. 29 oben) Durch diesen Satz war meine Erwartung besonders hoch gespannt, aber was ich erhoffte, blieb dann doch aus. Denn es hilft mir wenig, zu erfahren, daß den Studenten im kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Heidelberg durch Luthers »unerreichte Sprachkraft und unverstellte Lebendigkeit« »die Herzen und Gedanken aufgeschlossen wurden für das Geheimnis des Christenglaubens« und daß dies durch die Katechismen eher geschieht als durch die abgesicherten Formulierungen der C. A. oder die des Heidelberger Katechismus (S. 29). Eine Neuorientierung des Glaubens ließe sich – so könnte ich mir vorstellen – immerhin aus den Erfahrungen jener Seminargespräche entwickeln, und zwar eben für die Laienfrömmigkeit, für die ja Luthers Katechismen vor allem geschrieben worden sind. So aber bleibt es bei jener zunehmenden Spannung, von der ich auf der folgenden Seite (30) lese, nämlich zwischen der »von den Universitäten betriebenen theologischen Arbeit« und der »Laienfrömmigkeit in den Gemeinden«, und sie wird mir beim Lesen des mit so warmem Herzen geschriebenen Aufsatzes von Prof. Peters in ihrer Tragik noch deutlicher und schmerzlicher bewußt.

Auch jene (auf S. 30 zitierten) Lutheraner aus Afrika werden doch nicht im Ernst meinen, die »Furcht« abendländischer Theologen »vor einem lebensnahen Glauben« ließe sich schon dadurch mildern, daß man sie während ihres Studiums mit den Formulierungen der Katechismen vertraut macht. Deren Lebensnähe ist zwar für den wissenschaftlich gebildeten Studenten der Reformationsgeschichte als solche zu erkennen und kann ihn so sehr beflügeln, daß er in akademischem Umgangston leidenschaftlich mit seinen Kommilitonen darüber disputieren mag; nicht aber ist sie von dem Jugendlichen herauszuspüren, der, täglich von Reklamesprüchen überschüttet, zwischen eigenem Versagen, Vertrauenskrisen und Konkurrenz mit seinen Altersgenossen vorwärtsgedrängt wird.

Gewiß, auch mir scheint eine große Gefahr für die Frömmigkeit unserer heranwachsenden Gemeindeglieder »der radikale Abbruch einer echten Gebets- und Meditationspraxis zu sein«. (S. 30), umso mehr als sie von den religionspädagogisch verantwortlichen Stellen unserer Kirche zur Zeit offenbar kaum als solche gesehen wird. In dieser Beziehung, ist jene oben beklagte Spannung zwischen akademischer Arbeit und Gemeindepraxis leider fast gar nicht zu spüren: RPI und Pfarrerschaft scheinen sich darin weithin einig zu sein.

Prof. Peters fordert als Gegenmittel in dieser Situation »eine intensive Besinnung auf die Katechismen als klassisches Elementarbuch christlichen Glaubens und Lebens, Betens und Handelns«. Als solche Besinnung sind die dann folgenden Abschnitte offenbar gedacht. Die zuletzt darin erwähnten neueren Katechismus-Versuche: der »Erwachsenen-« und der

»Gemeinde-Katechismus« (Gütersloh 1975 und 1979), die »Aufschlüsse« (1977) und das Taschenbuch (J. Chr. Hampe) »Was wir glauben«, werden danach bewertet, wieweit sie den von Herrn Peters sorgfältig herausgearbeiteten Schwerpunkten der Lutherschen Katechismen entsprechen. Aber mit dem Ergebnis, daß die Übersicht eine ganze Reihe von in diesem Sinne offen gebliebenen Wünsche zeigt, endet schließlich der ganze Aufsatz (S. 44). Der Leser erfährt nicht recht, was der Verfasser angesichts der soeben dargestellten Lage nunmehr für nötig hält, um die »Vermittler des Christenglaubens – nach 450 Jahren« für ihre Aufgabe wieder nutzbar zu machen.

Vielleicht ist noch eine Bemerkung (auf S. 28) heranzuziehen: »Hoffentlich ist diese paradoxe Situation verheißungsvoll und zukunftsfruchtig: Während der Kleine Katechismus weithin aus der Schule und dem Konfirmandenunterricht verschwunden ist, wird er für den Erwachsenenkatechumenat wiederentdeckt.« Aber klingt darin nicht schon ein leiser Zweifel hindurch, vielleicht hervorgerufen – und bezogen (?) – auf den unmittelbar vorher aus dem Evang. Gemeindegemeinschaft zitierten Satz: »Als Meditationsbuch, als spiritueller Leitfaden, ist der Kleine Katechismus voll ungebrochener Lebenskraft« –? Ich kann jedenfalls diesen Worten nicht zustimmen. »Als Meditationsbuch, als spirituellen Leitfaden« wird man den Kleinen Katechismus in der Tat nur dann nutzen können, wenn er nach Luthers ursprünglicher Absicht als »sorgfältig durchgestaltete Ordnung eines lebenslangen Katechismus-Exerzitiums« dient, und davon schreibt Prof. Peters selbst (S. 40), daß wir sie »nicht wieder aufrichten können und es in dieser Gestalt auch nicht wollen«.

Als des Verfassers wirkliche Meinung für die Aufgabe der Gegenwart bleibt doch wohl nur das Wort vom »Schweiß der Edlen« (S. 28), und selbst dort ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, die Katechismen könnten sich schlicht gar als unbrauchbar erweisen, wenn es dort heißt (nicht nur, »wie es . . .«), sondern: »Ob und wie es gelingen kann, hierzu« (nämlich den »neuzeitlichen Menschen« aus seiner »selbstverschuldeten Unmündigkeit« wieder zur »Aufgeklärtheit der Väter« zurückzuführen) die Katechismen wieder »ins Spiel zu bringen, dies zu überdenken und zu praktizieren, das wäre des Schweißes der Edlen wert«.

II.

Ich greife nun auf meine eingangs gestellte Frage nach der Bedeutung des Wortes »Tradition« zurück. Wie schon angedeutet, möchte ich zuerst die Bedeutungsweite des Begriffes einschränken, um ihn dann für den hier vorliegenden Zusammenhang zu analysieren. »Tradition« soll hier

zunächst nicht den Gegenstand der Überlieferung bezeichnen, sondern den Vorgang, das »Tradieren«, wofür das lateinische »traditio« besser geeignet sein wird; die Bedeutungsnahe zu der oben gebrauchten Bezeichnung »Vermittler« (des Christenglaubens) ist erkennbar, das lateinische »traditores« jedoch sperrt sich ein wenig dagegen, den Sinn der Katechismen beschreiben zu sollen, denn bis zu einem gewissen Grade stellen sie ja selber das dar, was vermittelt werden soll. Die sich hier zeigende Schwierigkeit einer genauen begrifflichen Abgrenzung liegt im Wesen der Sache, und eben diese Sache erlaubt es nicht nur, sondern gebietet es, auf eine nur scheinbar unwichtige Feinheit der NT-lichen Sprache aufmerksam zu machen.

In der zweiten und dritten Leidensankündigung Jesu an seine Jünger (Markus 9,31 und 10,33 mit Par. . . : »Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in die Hände der Menschen« – oder »der Heiden«) wird für »überantworten« dasselbe griechische Wort gebraucht wie in 1.Kor. 15,3 für das »Weitergeben« des Evangeliums, nämlich: »paradidonei«. Auch hier ist die Parallele zwischen zwei Vorgängen, die mit demselben Wort beschrieben werden, kein Zufall, sondern durch die Sache selbst bedingt. Eine weitere Zuspitzung erhält diese Übereinstimmung, wenn wir noch Mk. 14,10 (u. Par. . .) hinzunehmen: Auch für die Tat des Judas, der den Herrn »verrät«, steht das Wort paradidomi.

Daraus ergibt sich: So deutlich wir die Schwierigkeit empfinden, zwischen dem »Christenglauben« und seinem »Vermittler« zu unterscheiden, (wie sich auch die »fides quae« nicht mit letzter Schärfe von der »fides qua creditur« scheiden läßt), so nüchtern werden wir uns klar machen müssen: Auch die Worte, die mit der »unerreichten Sprachkraft« Dr. Martin Luthers den Glauben an Jesus Christus weitergegeben haben, sind »ausgeliefert«, »überantwortet« worden in die Hände der Menschen, haben »Verrat« erlitten, d. h. sind nicht verschont geblieben von den Verschleißkräften, von der Inflation der Sprache.

Darum stimme ich mit traurigem Herzen Herrn Prof. Peters zu, wenn er (S. 29) schreibt: »Daß wir nicht nur die Glaubensgewißheit, sondern auch die Sprachvollmacht eingebüßt haben, das bestätigen die letzten Revisionen der Lutherbibel bis an eine Grenze, an der das Triviale ins Groteske umzuschlagen droht.« Aber eben deshalb dürfen wir nicht unter allen Umständen die wertvollere Sprache beibehalten wollen, die in all ihrer Schönheit schließlich von der Mehrzahl der Gemeindeglieder einfach nicht mehr verstanden wird. Gewiß hat die Sprache des Glaubens, insbesondere des Gottesdienstes, die nicht nur kulturgeschichtlich wichtige Aufgabe, die Umgangssprache eines ganzen Volkes vor dem Abgleiten ins Triviale und Flache zu bewahren. Aber wie kann sie diese Funktion

erfüllen, wenn sie – wie Luthers Katechismus für unsere Jugendlichen schon seit langem – nicht einmal mehr die Nähe zum Mann auf der Straße hat? Die Sprache des Glaubens muß diese Nähe wiederfinden – gewiß nicht durch Anbiederung, aber durch die geduldige, gehorsame Nachfolge auf dem Weg des Herrn, der in der Sünder Hände ausgeliefert ward – und am dritten Tage auferstand.

Ich kann dem Satz von G. Schmidt (zitiert: S. 26) nicht zustimmen, in dem es heißt, »daß mit dem Kleinen Katechismus allein der Kampf gegen die Deutschen Christen hätte bestanden werden können«. Im Gegenteil: Daß die Christen deutscher Sprache, die damals den Kleinen Katechismus noch fast vollständig »auswendig« konnten, nicht mit ganz anderer Klarheit und Festigkeit den ideologischen Verführungskünsten jener Zeit widerstanden haben, drängt, wie ich meine, zu der Folgerung, daß – ganz in Luthers Sinn – sein Katechismustext schon viel früher neu hätte durchdacht und überarbeitet werden müssen, und weiter, daß es für die christliche Kirche von Vorteil gewesen wäre, wenn sie schon in der Zeit jener so gut funktionierenden geistlichen Schulaufsicht den Wert des Auswendiglernens kritisch in Frage gestellt hätte.

Gewiß: solche Erwägungen sind müßig, es geht mir auch nicht um schlechte Noten für die Generation unserer Vorfahren; sie zu erteilen, stünde mir wahrhaftig nicht zu. Aber ich möchte verhindern, daß aus Fehlurteilen über die Vergangenheit falsche Folgerungen für die Gegenwart gezogen werden.

Hier muß ich nun eine längst fällige Bemerkung einschieben: Nicht nur Herrn Prof. Peters, auch die anderen Experten aus dem Gebiet der Lutherforschung und dem der Religionspädagogik bitte ich an dieser Stelle um Nachsicht, daß ich die Kühnheit besaß, überhaupt in dieser Sache meine Gedanken zu veröffentlichen. Aber ich meine, die Sprachlosigkeit, der Mangel an gegenseitiger Verständigung, als Symptom jener schmerzlichen Spannung zwischen der Arbeit der Universitätstheologie und der Praxis der christlichen Gemeindefrömmigkeit kann eigentlich nur durch solche Kühnheit, durch die Hoffnung, dennoch verstanden zu werden, zur Heilung kommen. Diese Hoffnung hege ich in mir.

III.

Nun möchte ich einige Folgerungen nennen, die sich nach meiner Sicht aus dem Gesagten ergeben. Ich nannte als zwei Versäumnisse der Kirche im Umgang mit dem Kleinen Katechismus einmal die Überarbeitung des Textes und zum andern das kritische Nachdenken über den Wert des Memorierens. Soll beides bedacht werden, so ist zunächst die Reihenfolge

zu vertauschen: Zuerst ist zu handeln vom begrenzten Wert des Auswendiglernens, danach von Forderungen an einen neuen Text.

Als Vorteil der Gedächtnisübung an diesem Stoff ist auch heute anzuerkennen, daß mit der abrufbereiten Beherrschung einer solchen Zusammenstellung der wichtigsten Glaubensaussagen dem Christen eine Art eiserner Ration dessen gegeben ist, was »zu seiner Seligkeit zu wissen vonnöten ist,« wenn er diese Sätze – hier taucht schon die wichtige Einschränkung auf – nicht nur »auswendig« beherrscht, sondern sie sich auch innerlich zu eigen gemacht hat. Dies aber ist heute selbst in den Fällen kaum möglich, wo ein Jugendlicher durch seine Eltern und Großeltern noch eine lebendige Anschauung von ungebrochenem Vertrauen auf die Werte der kirchlichen Überlieferung vor Augen hat und also erlebt, wie sie ihren Wert im täglichen Leben erweisen. Denn dies kann doch nur solange durchgehalten werden, wie die starke Autorität eines Elternhauses oder einer lebendigen Gemeinde dahintersteht, also etwa in einer Freikirche. In allen anderen Fällen wird das Auswendiggelernte, gerade wo es einigermaßen gut beherrscht wird, vermutlich eher zur frommen Geschwätzigkeit, zu der fragwürdigen Kunst, scheinbar theologisch gewandt zu diskutieren, eher beitragen als zur Gewinnung und zur Weitergabe lebendiger Frömmigkeit. Von hier aus gesehen haben die seit Jahrzehnten wiederholten Warnungen der Religionspädagogen vor der unbedachten Anwendung des Auswendiglernens ihr Recht. »Die Forderung eines lebenslangen Lernens«, an die uns »die Kinder der Welt erinnern«, (S. 40) hat zwar gerade für uns Christen ihr volles Gewicht, aber sie wird sich nicht anders verwirklichen lassen als dadurch, daß das Lernen aus der Freude an der Sache erwächst, dadurch also, daß wir beim Missionsbefehl Christi nach Matth. 28,19 auf den Sinn der wirklich zutreffenden Übersetzung achten: nicht »lehret« oder »mache zu Jüngern«, sondern »machtet zu Lernenden alle Völker«, d. h.: weckt Ihre Freude am Lernen alles dessen, »was euch befohlen ist«. Diese Andeutungen müssen hier ausreichen; über die Bedeutung der Motivation für diesen Zusammenhang gibt es auf religionspädagogischem Gebiet eine Fülle von Literatur.

Ich schließe einige Erwägungen zur Textgestalt eines Kleinen Katechismus an, wie sie mir für unsere Zeit nötig erscheint. Ein »kleiner« sollte es auch heute sein, denn »die Aufgabe, eine umfassende Orientierung zu bieten« (S. 40), ist nicht nur »schwieriger geworden«, sie kann ohnehin nicht durch Zusammenstellung von Memoriertexten bewältigt werden und muß schon solchen umfassenderen Arbeiten wie den oben erwähnten überlassen bleiben. Hier ist vielmehr wirklich »eine Konzentration auf das zum Leben wie zum Sterben Notwendige dringend geboten« (S. 40), und dies war m. E. mit den genannten Werken auch gar nicht angestrebt. Es

müßte schon ein Text sein, bei dem der einzelne Jugendliche sich vorstellen kann, er werde sich Teile davon oder auch den ganzen Umfang einprägen können. Zur Erreichung dieses Zieles sind, wie ich meine, folgende Forderungen zu stellen:

a) Verzicht auf die Haustafel – nicht nur, um den Umfang in Grenzen zu halten, sondern besonders weil das Anliegen, den einzelnen in seinem je besonderen Alltag aufzusuchen, damit eher erschwert als erleichtert wird. Die bestehende gesellschaftliche Gliederung nach Schichten oder Ständen ist je nach dem soziologischen Standort des Betrachters einer Vielzahl von Deutungsmöglichkeiten ausgesetzt, so daß hier eine bestimmte Darstellung eher einengen oder gar den Eindruck einer angeblich christlich verbindlichen Sicht erwecken würde.

b) Möglichst Beibehaltung der Hauptstücke in der traditionellen Anordnung; die theologische Begründung dafür läßt sich als religionspädagogisch relevant von Luther her so übernehmen, wie es von Prof. Peters (S. 33–36) dargelegt wurde; darüber hinaus ist so ein inneres Mitgehen beim Lernvorgang durch Eltern und Großeltern von deren evt. noch vorhandenen Kenntnissen aus besser möglich.

c) Zur Formulierung: Wo es sich anbietet, Umformung in Gebetstexte, zur Meditation hinleitend; dies scheint mir besser als die leicht räsonierend wirkenden, vom damals neu aufkommenden Bildungseifer des jungen Humanismus geprägten »erklärenden« Antworten auf die Frage »Was ist das?« Sonst empfiehlt sich in betrachtenden Abschnitten ein sinnvoller Wechsel zwischen »Ich-« und »Wir-«-Stil: Zur Besinnung anleitend und das Bekenntnis der Gemeinde aufnehmend. Wünschenswert wäre die Beachtung eines angemessenen Sprachrhythmus zur Erleichterung des Memorierens und, um den besonderen Charakter der Texte hervorzuheben.

d) Zum Inhalt: Um hier schon dem Jugendlichen den Zugang zu ebnet: Auflockerung der teils sehr verdichteten Aussagen Luthers (z. B. zum 1. Gebot) und teilweise Ausweitung zur Einbeziehung aktueller Gesichtspunkte wie etwa der Weltverantwortung des christlichen Glaubens; als weitere Beispiele nenne ich hier zur Taufe: Einbeziehungen der Funktion des Patenamtes; zur Beichte: Zählung als eigenes 5. Hauptstück; zum Hl. Abendmahl (das dann 6. Hauptstück würde): Einbindung in den übergreifenden Sinn des sonntäglichen Hauptgottesdienstes.

Eine Neufassung des Kleinen Katechismus, bei der ich diese Gesichtspunkte berücksichtigt habe, ist bei meinen Konfirmanden seit vier Jahren in Gebrauch. Trotz des Grundsatzes Luthers, den Prof. Peters (S. 37) zitiert: »Erwähle dir, welche Form du willst, und bleib dabei ewiglich«, bin ich für Verbesserungsvorschläge zu meinem Katechismustext sehr dankbar.

Gewiß wäre es darüber hinaus wünschenswert die Bedingungen für ein

gutes Lernklima durch die weite Verbreitung eines solchen Textes günstig zu beeinflussen. Bei dem Pluralismus jedoch, der gerade im Bereich der praktizierten Religionspädagogik herrscht, wird dieses Ziel wohl noch lange kaum erreichbar sein. Desto mehr werde ich mich bemühen, jede Bitte um Zusendung eines Probe-Exemplars mit meinem Text zu erfüllen.

Möchte dies alles dazu dienen, die »Weitergabe des Christenglaubens« zu fördern!

Pastor Joachim Ziethe, Ritter-Brüning-Str. 14B, 3000 Hannover 91

BUCHBESPRECHUNGEN

H. RELLER und A. SPERL (Herausgeber): Seelsorge im Spannungsfeld. Bibelorientierung – Gruppendynamik? (Zur Sache – Kirchliche Aspekte heute, herausgegeben v. G. Gaßmann u. a., Heft 16, Lutherisches Verlagshaus Hamburg 1979, 214 Seiten.

Dieser Band vereinigt Referate, die 1978 im Studienseminar der VELKD in Pullach auf einer Tagung gehalten wurden, die von der Kirchenleitung der VELKD, der Arnoldshainer Konferenz und der Konferenz Bekennender Gemeinschaften vorbereitet und verantwortet wurde. Er gibt den Stand der Diskussion um die »Seelsorgebewegung« wieder, oder genauer: die Diskussion um das Problem der Integration humanwissenschaftlicher Ansätze in die Theologie und die Praxis der Kirche.

M. Seitz sieht das Problem darin geschürzt, daß eine »sich als Gespräch verstehende Seelsorgekonzeption« »sprachlos« und »stumm« wurde, und zwar für den, »der gerade durch sie in die so konkret gesehenen Nöte der Menschen hineingehen und dort als Helfer erscheinen sollte« (67). Der Rezensent,

der sich der »Seelsorgebewegung« verpflichtet weiß, gesteht freimütig, daß er von dieser Sprachlosigkeit selber betroffen gewesen ist, als ihm aufging, wie wenig er imstande war, zuzuhören und wie sehr er mit Hilfe des »Wortes Gottes« sich von der Not seiner Mitmenschen abzuschirmen suchte. Zugleich entdeckte er, daß das Wort, das er zu sprechen wollte, seinen Partner auf diese Weise nicht erreichen konnte. Vielleicht hat es auch tatsächlich eine zeitlang so ausgesehen, als ob einige Vertreter der »Seelsorgebewegung« Gefahr liefen, aus der Not eine Tugend in Gestalt einer Methode zu machen. Wie dem auch sei: die Mehrzahl der Beiträge in diesem Band zeigt die Bemühung, humanwissenschaftliche Erkenntnisse theologisch und durchaus kritisch zu verarbeiten und das Gespräch zwischen Theologie und Empirie, zwischen Glauben und Erfahrung voranzutreiben.

Das geschieht beispielsweise, wenn M. Seitz den Menschen in eine vierfache Beziehung hineingestellt sieht: »Gott, seinem Schöpfer, gegenüber als antwortender Partner, dem Menschen gegenüber als Mitmensch, der Dingwelt ge-